

Predigt über Apg 16,9-15 im Hauptgottesdienst an Sexagesimä 2014

Matthäusgemeinde Lehrte, Pastor Stephan Birkholz-Hölter

23. Februar, 10:00 Uhr

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

es war vermutlich um das Jahr 48 nach Christus. Paulus von Tarsus brach von Antiochia aus auf zu seiner zweiten Missionsreise. In einer langen und ausführlichen Besprechung mit den Aposteln war eine Einigung über seinen Auftrag zur Mission unter den Heiden, also den Nicht-Juden, erzielt worden. Während die anderen sich weiterhin vorwiegend auf Israel konzentrierten, zog es ihn erneut nach Kleinasien, wo er schon auf seiner ersten Missionsreise gewirkt hatte. Aber dieses Mal – auch wenn er es noch nicht ahnte – sollte ihn sein Weg noch viel weiter von Israel weg führen.

Das Missions-Team war neu zusammengestellt. Barnabas, der auf der ersten Reise der wichtigste Mitarbeiter des Paulus gewesen war, hatte sich von ihm getrennt. An seine Stelle war Silas getreten. Dazu gab es mindestens noch einen weiteren Begleiter, dessen Namen wir zwar nicht kennen. Aber von ihm stammen die Berichte, um die es heute geht. Und noch während des ersten Teils der Reise kam als weiterer Begleiter Timotheus hinzu, der später Gemeindeleiter wurde und an den die Timotheusbriefe im Neuen Testament gerichtet sind. Diese (mindestens) 4 Missionare zogen also gemeinsam wieder nach Kleinasien.

Aber diesmal ging es dort irgendwie nicht weiter. Immer wenn die Missionare in neue Gegenden vorstoßen wollten, um auch dort den Menschen die Botschaft von Jesus Christus zu bringen, dann – so heißt es in dem Bericht des unbekanntes Begleiters – wehrte es ihnen der Geist. D.h. irgendjemand oder irgendetwas kam immer dazwischen, und sie erkannten bald, dass es Gott selbst war, der sie hier nicht weitermachen lassen wollte.

Das musste zwangsläufig zu der Frage führen, was sie dann machen sollten. Und eine Weile irrten sie wohl etwas planlos in Kleinasien herum, bis ... Ja, bis Paulus diesen Traum hatte. Aus dem wachte er auf und wusste, was zu tun war. Und so nahm auch die zweite Missionsreise ihren Verlauf, nur eben ganz anders als geplant. **Was** Paulus da geträumt hat und **wie** es dann weiter ging, das verrät uns der heutige Predigttext, aufgeschrieben in der Apostelgeschichte, Kapitel 16:

„9 Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Mazedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!

10 Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Mazedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen.

11 Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis

12 und von da nach **Philippi**, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Mazedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt.

13 Am Sabbat gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen.

14 Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet wurde.

15 Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.“

Liebe Brüder und Schwestern,

was war geschehen? Ein Mann erscheint Paulus im Traum. Name oder andere Details über ihn erfahren wir nicht. Offensichtlich war es irgendein beliebiger Mann, vermutlich keine real existierende Person, denn er kommt in dem Bericht später nicht mehr vor. Er existiert so nur in diesem Traum. Und er ruft Paulus nach Mazedonien hinüber, auf die andere Seite des Bosphorus, nach Europa. Vielleicht steht er stellvertretend für Mazedonien allgemein, vielleicht sogar für ganz Europa. Vielleicht ist es „DER Europäer“ an sich, der Paulus ruft: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ Europa ruft nach den christlichen Missionaren.

Und in der Tat kamen sie ja nicht von alleine, sondern mussten erst gerufen werden. Denn Paulus hatte, wie gesagt, ursprünglich vor, weiter in Kleinasien zu wirken. Für ihn und sein Team ist es ein gewaltiger Schritt, nach Europa zu gehen. Schon die erste Missionsreise war ein Wagnis, denn sie ging weit über die Grenzen Israels hinaus. Jetzt kam der Schritt auf einen anderen Kontinent. Unser Predigttext berichtet von der ersten Bekehrung in Europa. Und der Name der ersten Christin auf diesem, unserem Kontinent, wird auch genannt: Lydia. Sie ist scheinbar zufällig dabei, als die Missionare sich mit den Frauen am Fluss unterhalten. Sie kann von dem Traum nichts gewusst haben, noch kannte sie das Evangelium von Jesus Christus. So weit nach Westen war es noch nicht vorgedrungen.

Aber sie wird im Bericht vorgestellt als eine gottesfürchtige Frau. So umschrieb man damals aus jüdischer Sicht diejenigen Menschen, die zwar keine gebürtigen Juden waren, aber dennoch dieser Religion nahe standen und den Gott Israels verehrten. Sie wird die erste Christin Europas. Am Ende macht der Bericht einen ziemlichen Sprung, denn im einen Moment heißt es noch, der Herr tat ihr das Herz auf, so dass sie gut zuhörte. Im nächsten Moment sind sie und ihre ganze Familie schon getauft. Sicher werden dazwischen einige Tage oder mehr vergangen sein.

Und dann erwartet die Missionare die nächste große Überraschung und der nächste große Schritt, den sie gehen müssen. Denn Lydia drängt sie: „Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da!“ Und dann heißt es sogar: „Und sie nötigte uns!“ Lydia **nötigt** Paulus und seine Begleiter, ihre Gäste zu sein; vorausgesetzt, sie erkennen an, dass sie jetzt eine Christin ist wie sie. Sie macht quasi die Probe aufs Exempel – will mal sehen, wie ernst es denen mit ihrer Botschaft ist. Wieder geschieht dasselbe wie in der Vision: Der Missionar wird um sein Wirken gebeten, geradezu angefleht. Er muss sich nicht etwa aufdrängen, sondern wird gezielt eingeladen: „Kommt in mein Haus!“

Wenn ich das mit dem Bild von Mission vergleiche, das heute in den meisten Köpfen (egal ob christlich oder nicht) herum spukt, entdecke ich nicht viele Gemeinsamkeiten. Gerade wenn wir Europäer an unsere eigene Missionstätigkeit denken, fällt uns doch meistens als erstes jene Art von Mission ein, die als Begleiterscheinung des Imperialismus den Menschen auf anderen Kontinenten das Christentum mehr oder weniger aufnötigte, nicht selten unter Inkaufnahme der Tatsache, dass das Ergebnis dann mit der Menschenliebe, die Jesus vorgelebt hat, nicht mehr viel zu tun hatte.

Als die Mission im 1. Jahrhundert von Asien nach Europa kam, war es genau umgekehrt: Nicht die Missionare nötigen irgendjemanden, sich gefälligst taufen zu lassen, sondern die Noch-Heiden nötigen die Missionare, ihnen die Ehre ihrer Missionstätigkeit zu erweisen. Klar, dass Paulus bereit ist, dafür seine ursprünglichen Reisepläne komplett über den Haufen zu schmeißen, denn in Kleinasien ging es ja, wie gesagt, ohnehin nicht so richtig weiter.

In Philippi hingegen läuft es wie am Schnürchen. Denn die Missionare halten sich noch eine ganze Weile weiter in der Stadt auf und es kommt noch zu weiteren Bekehrungen, von denen

uns die Apostelgeschichte berichtet. Und bevor Paulus und sein Team die Stadt wieder verlassen, kehren sie noch einmal bei Lydia ein; und da wird bereits von mehreren Glaubensbrüdern berichtet, die auch dort sind. Es war also bereits eine kleine christliche Gemeinschaft entstanden, eine Art Hausgemeinde oder ein Hauskreis, der sich gemeinsam zu Jesus Christus bekannte und betete.

Und etwa 15 Jahre später schreibt Paulus den uns bekannten und im Neuen Testament enthaltenen Philipperbrief an die Gemeinde, die daraus entstanden war, und die er als besonders vorbildlich im Glauben und in der Frömmigkeit lobt, und bei der er sich bedankt, dass sie seine weitere Missionsarbeit finanziell kräftig unterstützt hat. Der Schritt nach Europa hatte sich also voll ausgezahlt, im wahrsten Sinne des Wortes.

Aber, liebe Schwestern und Brüder,

es geht hier nicht nur um einen historischen Bericht darüber, wie das Christentum nach Europa kam. Es geht auch um das beispielhafte Verhalten der Menschen **in** diesem Bericht. Nehmen wir Lydia. Sie ist Hörerin und Empfängerin des Evangeliums, wie wir alle. Aber ihr Verhalten kann einem befremdlich vorkommen, wenn man es mit heutigen Gemeindesituationen vergleicht. Sie bedrängt die Missionare, in ihr Haus zu kommen und dort eine Weile zu bleiben, vorausgesetzt, sie erkennen sie als Christin im Vollsinn an.

Lydia will nicht nur ZuhörerIn und AbholerIn der Frohen Botschaft sein, sondern sie fordert die darin enthaltene Gemeinschaft der Heiligen auch praktisch ein. Wer die Botschaft, so wie sie, im Glauben empfängt, der will mehr als nur „Kunde“ sein. Lydia will dazu gehören, will ernst genommen werden als Teil der christlichen Gemeinschaft. Sie will sich mit den anderen Christen über den Glauben austauschen und selber mit Gemeinde bauen. Am Ende will sie selbst eine Art Missionarin werden und weiter geben, was sie empfangen hat. Und in der Tat bildet sich um sie herum ja schon bald eine kleine und später eine große Gemeinde. Das Haus der Lydia wurde zum Mittelpunkt der Missionsarbeit in Philippi.

Wo gibt es das heute noch? „Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube,“ sagt Lydia, „so kommt in mein Haus und bleibt da!“ Wer hört das Wort Gottes in dieser Weise aktiv und fordert von den Überbringern ein, selbst Teil ihrer Mission zu werden? Und damit meine ich nicht die allgemeine Überzeugung, dass es gut ist, wenn der Pastor viele Hausbesuche macht. Ich meine die Forderung nach Mitwirkung, nach Mitreden und nach Mitgestalten, und zwar nicht nur bei den Rahmenbedingungen, sondern bei Glaubens Themen selbst.

Die erste Gemeinde damals, in Lydias Haus, muss man sich wohl noch eher vorstellen wie einen Hauskreis. D.h. die Christen trafen sich, saßen um einen Tisch (mehr waren es anfangs nicht), lasen gemeinsam die Schrift, beteten und tauschten sich über ihren Glauben aus. Heute sind diese beiden Dinge meist getrennt: In unseren Gemeinden wird nach wie vor viel aus der Bibel gelesen und gebetet, und es wird auch viel Gemeinschaft gepflegt und miteinander geredet. Aber das Eine, das Beten und Verkündigen findet nur im Gottesdienst statt. Dort aber sitzt jeder für sich da und es herrscht wenig Gespräch und Gemeinschaft. Das andere nämlich, das miteinander Reden und Gemeinschaft pflegen, findet nur bei allen anderen Veranstaltungen statt. Aber da wiederum geht es nur selten um Glaubensinhalte.

Ein guter Schritt in die richtige Richtung ist sicherlich der Kirchenkaffee, wo das Eine unmittelbar im Anschluss an das Andere möglich ist, und sich natürlich auch beides miteinander verbinden lässt. Darum auch heute herzliche Einladung zum Kirchenkaffee nach diesem Gottesdienst. Wir können froh sein, in dieser Kirche regelmäßig diese Möglichkeit zu haben. Das ist nicht selbstverständlich.

Aber ich möchte wirklich auch für Gespräche untereinander über Bibel und Glaube werben. Es muss noch nicht einmal immer in organisierter Form sein. Jede Möglichkeit kann genutzt werden, unter Christen über Glaubens Themen zu sprechen. Das gibt Halt nach Innen und strahlt auch positiv aus nach Außen. Und wenn wir erst wieder gelernt haben, untereinander über unseren Glauben zu sprechen, dann können wir es auch nach außen hin tun.

Und wenn uns dann mal jemand wie Lydia begegnet, der der Herr das Herz auftut, dann können auch wir unser Zeugnis ablegen und Missionare sein. Denn Missionare sollen wir sein. Als Christen sind wir ja alle dazu aufgerufen, jeder in seinem individuellen Alltag. Das ist nicht einigen wenigen Berufsmissionaren vorbehalten, die dafür gezielt ausgebildet werden. Grundsätzlich kann und soll jeder Christ mitwirken an der Ausbreitung und Weitergabe des Evangeliums. Im 1. Petrusbrief heißt es: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

Und damit sind wir noch einmal kurz bei den anderen Personen in dem Bericht: den Missionaren. Von ihnen können wir vor allem eine Menge über das Wie der Mission lernen. Sie setzen sich zu den Frauen, die gekommen sind, um zu beten, und suchen das Gespräch. Also nicht auf den Marktplatz stellen und laut „Jesus lebt“ rufen, sondern den Dialog mit den Menschen suchen! Und im Dialog wartet man auf einen günstigen Anknüpfungspunkt. Wenn **der** gekommen ist, dann allerdings gilt es auch, sich klar zu bekennen, und Zeugnis abzulegen über den Glauben, den man selbst hat. Mehr nicht. Kein theologisch-philosophischer Vortrag, keine rhetorisch geschulten Überredungsstrategien, nur vom eigenen Glauben erzählen.

Wie und was das dann bewirkt, das dürfen wir getrost Gott überlassen. Der ganze Kontext unseres Predigttextes dreht sich ja darum, dass die Ausbreitung des Evangeliums durch Gottes Geist gelenkt wird. Gott verhindert, dass Paulus in Asien weiter macht. Gott schickt ihm eine Vision, die ihn nach Europa führt. Gott tut Lydia das Herz auf. Usw. Mission ist immer ein Angebot. Darüber, was sie bewirkt, entscheidet Gott. Darüber, wie er damit umgeht, entscheidet der Empfänger. Der Missionar muss nur bereit sein, ein ehrliches Zeugnis über seinen eigenen Glauben abzulegen.

Das setzt natürlich voraus, dass der Missionar selbst davon überzeugt ist, seinem Nächsten mit dem Wort Gottes etwas Gutes anzubieten. Von dem negativen Bild der Mission aus dem Imperialismus muss man sich dafür frei machen. Ich habe oft den Eindruck, wir Christen in der säkularen Welt von heute schämen uns so ein Bisschen für unseren Glauben. Wir sind gar nicht so wirklich bereit, ihn jeder Zeit zu bezeugen. Zum Einen könnten wir dafür ja ausgelacht werden oder so was. Diese Angst ist besonders bei Jüngeren verbreitet. Und zum Anderen entstehen ja Assoziationen zu den ganzen Fehlern, die in der Vergangenheit im Namen des Wortes Gottes gemacht wurden. Diese Angst herrscht besonders bei Älteren vor.

Wenn man aber davon ausgeht, dass das Wort Gottes grundsätzlich gut für den Menschen ist, wie wir es ja im eigenen Leben erfahren haben, wäre es dann christlich, es dem Nächsten vorzuenthalten? Wir müssen ja nicht machen, dass es wirkt. Wir müssen es nur sagen. Alles andere können wir dem Geist Gottes überlassen. Aber wenigstens sagen sollten wir es doch. Hätten nicht Paulus und viele nach ihm so gehandelt, bis hin zu denen, die uns irgendwann mal von Jesus erzählt haben, wir hätten den Glauben, der uns selig macht, heute nicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, stärke und bewahre uns in diesem Glauben, dem Glauben an Jesus Christus. Amen.“